

# „Ich komm nach Haus“

*Ruhig und königlich liegst du hier vor mir. Deine Anmut ist schon zu sehn von hier, du wirst sie nie verlieren. Ich war so lange weg, das trägst du mir nicht nach, du empfängst mich doch noch mit offenen Armen, mit offenen Armen. Ich komm nach Haus, ich komm nach Haus.*

*Wir beide kennen uns gut, besser als gedacht. Durch deine Straßen zogen wir so manche Nacht, du hast mich bewacht. Und jetzt zeigst du mir, dass wir uns nie verlieren. Was uns verbindet das, krieg ich nur bei dir, nur bei dir. Ich komm nach Haus, Ich komm nach Haus, zurück nach Haus, zurück nach Haus.*

Text „Ich komm nach Haus“ von Silbermond

Silbermond, kennengelernt haben sich die Bandmitglieder beim musikalischen Jugendprojekt von Tensing des CVJM in Sachsen. Seit 14 Jahren machen sie miteinander Musik und sind eine der erfolgreichsten deutschsprachigen Bands mit tiefen und aussagekräftigen Texten. Ich komm nach Haus...

Die Sehnsucht in der Fremde wieder daheim zu sein. Das nennt man Heimweh. Diese Sehnsucht höre ich in jeder Zeile dieses Liedes. Sehnsucht, nach Hause zu kommen. Mit wunderbaren Bildern beschreibt Silbermonde wonach man sich dann sehnt.

Zu Hause, ist Ruhe,  
Zu Hause, nimmt mich ein Zauber, eine Anmut gefangen,  
Zu Hause, wird mir nichts nachgetragen,  
zu Hause, werde ich mit offenen Armen empfangen,  
zu Hause, entdecke ich immer, wie gut ich gekannt werde,  
zu Hause, werde ich beschützt,  
mein zu Hause, das verliere ich nie,  
zu Hause, mit nichts bin ich so verbunden.

Deshalb... Ich komm nach Haus.

Deshalb, leben so viele Menschen mit dieser Sehnsucht, deshalb, berührt uns dieses Lied, deshalb singen es tausende Jugendliche in den Konzerten von Silbermond mit, deshalb predige ich heute darüber. Hast Du solch ein Zuhause, wo Du so hinkommen kannst? Oder hast Du manchmal Heimweh, weißt nur nicht wonach? Ich kann mir vorstellen, dass von Euch viele erzählen könnte, wie sie so ein zuhause verloren haben. Andere, würden sagen: Für mich ist das eine Illusion. Das gibt es nicht für mich. Ich hatte es mal gehofft zu finden, aber das war ein großer Fehler und das Denken daran tut nur weh. Wieder andere würden vielleicht sagen. Heimweh habe ich nicht. Eher Fernweh. Ich will raus... und nicht nach Haus. Das ätzt und ödet mich nur an.

Ich möchte heute über eine Geschichte predigen, in der zwei junge Männer in diesem Zuhause waren, und es doch nicht begriffen haben, was sie da hatten. Und, dass es da einen Vater gab, dem das keine Ruhe gelassen hat, bis sie es verstanden haben.

Textlesung Lukas 15,11-19

Jesus erzählt hier ein Gleichnis. Gleichnisse oder auch Parabeln, wie sie immer auch heißen, wollen einem Vergleichspunkte zwischen der dargestellten und der eigenen Lebenswelt

liefern. Ein Gleichnis ist wie ein Spiegel. In der Geschichte, in dem Gleichnis können und sollen wir uns als Hörer selbst wiedererkennen. Was für ein Bild wird in dieser Geschichte gezeichnet?

Die ersten Worte des jüngeren Sohnes im Gleichnis lauten: „Gib mir!“ Ich will mehr. Das hat er vor, diese Worte, charakterisieren den jüngeren Sohn. Vielleicht kennt einer das Lied: „Da muss noch Leben ins Leben hinein!“ Das hat Wolf Biermann in einem Lied gesungen. Das Lied aller Männer in der Midlife-crisis. Andere fragen so: „Gibt es Leben vor dem Tod?“ Das ist die Sehnsucht des jüngeren Sohnes, die tief in uns steckt. Das ist die Sehnsucht immer mehr haben zu wollen. Es ist nie genug was ich habe, nie genug Geld, genug Zeit, genug Anerkennung, genug Erlebnis, vielleicht auch nicht genug Liebe, nicht genug Komplimente, nicht genug, wie man mich anhimmelt, nie genug, immer so ein Loch.

Der jüngere Sohn entscheidet sich, die Antwort auf seine innere Sehnsucht fern vom Vater zu suchen. Er will den Ort verlassen, der sein Leben geprägt hat und es selbst in die Hand nehmen. Was der Vater ihm gibt, reicht ihm nicht. Es ist ein Weg des Misstrauens zu dem Vater der hier gezeichnet wird. Wenn wir im Gleichnis als Vater Gott sehen – was so von Jesus gewollt ist, dann steckt hinter diesem „Ich will mehr!“ im Kern die Hoffnung, ohne Gott besser dran zu sein. Der jüngere Sohn erwartet, an einem unbestimmten anderen Ort mehr vom Leben zu finden. Er entscheidet sich, so zu leben, als ob sein Vater tot wär: „*Gib mir den Teil der Erbschaft, der mir zusteht.*“ Mit diesem Satz erklärt er den Vater für tot und zieht fort.

Und der Vater? Der Vater lässt los. Er gibt frei. Es wird ihm sicher wehgetan haben, den Sohn ziehen zu lassen, aber wir hören nichts von Empörung, Erpressung, oder Klammern. In einem fremden Land fern vom Vater lässt er sich nieder und will sich ein neues Leben bauen, das ihm erstrebenswerter erscheint. Er verbraucht was er mitbringt bis zur letzten Konsequenz. „Dort lebte er in Saus und Braus und verjubelte alles.“ hieß es im Gleichnis. Er wollte ein neues Zuhause finden aber was findet er in der Fremde. In der Fremde findet er auch nur die Fremde. Er suchte die Freiheit aber das endet für den jüngeren Sohn in Unfreiheit. Auf der Suche nach Anerkennung landet er in der Abhängigkeit. Auf der Suche nach Liebe landet er in der Gleichgültigkeit. Er landet bei den Schweinen und wird nicht mal mehr wie ein Schwein behandelt. Sein Leben wird zu einem Scherbenhaufen. Hier zeigt sich die Kehrseite der Fremde fern vom Vater. In diesem Land muss man für alles bezahlen. Hast du was, dann bist du was. Hast du mehr, dann bist du besser. Hier gilt das *Wenn-Dann-Prinzip*. Angst und Sorge werden zu ständigen Begleitern und das Misstrauen regiert. In der Fremde, fern vom Vater muss man für die Erfüllung seiner Wünsche und Erwartungen teuer bezahlen. Bedingungslose Liebe und Anerkennung werden hier nicht angeboten. Und auch nicht alles das, was wir mit Zuhause verbinden. Der Preis des „gib mir mehr.“

Als der jüngere Sohn ganz unten angekommen ist und nichts mehr in diesem „Haste was, dann bist was-Spiel“ zu bieten hat, kommt er zur Besinnung. Er kehrt um. Das beginnt mit einer Erinnerung, die tief in ihm steckt. „Mein Vater hat...“ Er lebte in der Fremde, in der Ferne, und das hat seine Sehnsucht nicht gestillt. Als er wie ein Schwein behandelt wurde, wird ihm klar, dass er kein Schwein ist, sondern ein Mensch. Das Kind eines Vaters. In seiner Familie, zu Haus, gelten andere Regeln. Und er macht sich auf den Weg zurück zum Vater, nach Haus. Ich komm nach Haus. Aber das Misstrauen steckt noch immer in ihm.

Unterwegs legt er sich die Worte zurecht, die er sagen will: „Vater, ich habe mich gegen den Himmel und gegen dich versündigt; ich bin es nicht mehr wert, dein Sohn genannt zu werden. Mach mich zu einem deiner Tagelöhner!“ Das klingt zunächst sehr nüchtern, auch demütig

und reuevoll. Gucken wir uns das mal an, was er da sagt. Er sagt etwas, was der Verhaltenslogik der Fremde entspricht. Was hier deutlich wird: Da hat einer nicht nur den Vater verlassen, sondern er weiß gar nicht mehr, wie der Vater ist. Ja, vielleicht wusste er es noch nie. Er hat Erwartungen an den Vater, an sein Zuhause. Er erwartet aber, dass sich der Vater nach den Gesetzen der Fremde verhält und schätzt sich entsprechend ein: „Ich bin es nicht wert ...“ Er denkt, dass ihn der Vater nur lieben würde, wenn er etwas vorzuweisen hätte. Mehr kann ich nicht erwarten, als Tagelöhner zu werden. Ich hab ja nichts. Gesetz der Fremde. Er war weit weg von zu Hause und macht sich auf den langen Weg zurück.

Wie reagiert der Vater nun? Lesen wir weiter. Lukas 15,20-24

Der Vater reagiert nicht nach den Grundsätzen der Fremde. „Haste was, dann biste was.“ So wie er reagiert wird etwas von dem wahren Wert deutlich, den sein Sohn bei ihm hat. Hier wird der wahre Wert deutlich den wir als Menschen bei Gott haben. Wir sind keine Sklaven oder Tagelöhner, zu denen der Vater keine Beziehung hat. Der Sohn war noch ein gutes Stück vom Haus entfernt, da sieht ihn schon sein Vater kommen. Das heißt doch nichts anderes als: Der Vater hat die ganze Zeit gewartet. Wahrscheinlich hat er die ganze Zeit, seine Arbeit nur halbherzig gemacht hat. Nie war er so richtig bei der Sache, hat immer nach dem Sohn Ausschau gehalten hat. Hat immer gewartet und immer gehofft, dass er nach Hause kommt. Wie wichtig ist dem Vater der Sohn, wie wichtig sind für Gott. Hier steckt das Geheimnis unseres Lebens. Ich werde so geliebt, dass es mir sogar freisteht, von zu Hause wegzuziehen. Ich gehe weg und gehe vielleicht immer wieder weg, aber der Vater hält Ausschau, streckt seine Arme nach mir aus, um mich neu zu empfangen und mir zu sagen: Du bist mein geliebtes Kind. Er hält Ausschau nach Euch und nach mir. Er läuft dem Sohn entgegen. Für die Antike ist das ein unvorstellbares Bild. Zu dem Patriarchen kommen die Kinder, er geht nicht auf sie zu. Ein Patriarch läuft auch nicht, er schreitet. Alles andere verbietet ihm die Würde. Aber dieser Vater vergisst seine Würde. Er läuft voller Freude dem Sohn entgegen. Aus Liebe, aus Sehnsucht. Und dann nimmt ihn der Vater in die Arme. Bevor der Sohn etwas sagen kann, schneidet ihm der Vater die Worte ab. Das finde ich so wunderbar. Die Worte des Knechtseins haben keinen Raum in der Liebe. „Ich bin nicht wert...“ „Ach papperlapapp“

Der Vater gibt ihm die besten Kleider. Das ist symbolträchtig. Er sieht in ihm die Vergangenheit nicht an. Ihm ist vergeben. Er kann neu anfangen. Der Vater gibt ihm den Ring. Den Sohnesring. Er ist wieder Sohn. Er war es immer. Sohn – nicht Knecht. Und Schuhe gibt er an die wunden Füße – Zeichen der Freiheit, denn nur Sklaven (Tagelöhner) liefen barfuß. Und der Sohn? Der muss gestaunt haben, er erkennt seinen Vater in einem ganz neuen Licht. Dieses Bild kannte er bisher nicht. Und er begreift staunend: Der Vater vergibt mir und er liebt mich bedingungslos. Ich komm tatsächlich nach Haus. Jesus erzählt dieses Gleichnis, um uns vor Augen zu malen: So ist Gott, so ist Gott zu euch! Ihr sollt es hören und erfahren, dass Gott genau so handelt. Und zwar nur so. Diese bedingungslose Liebe kann man nur annehmen, sich schenken lassen, staunen und alle Selbstanklagen genauso wie alle Selbstrechtfertigungen verstummen lassen.

Was denken wir über Gott? Was über sein Verhalten? Wir meinen so oft, Gottes Liebe sei an Bedingungen geknüpft. Das wäre aber das Gesetz der Fremde. Die Gute Nachricht ist: Du bist einfach geliebt – bedingungslos geliebt. Egal, was gewesen ist. Geliebt. Egal, wie viel oder wie wenig du dich für Gott interessiert hast. Geliebt. Egal, was du von dir selbst hältst. Bedingungslos geliebt. Komm nach Haus!

Nun, was aber ist nun mit dem anderen Sohn? Der war ja nicht fortgegangen. Der hatte sich auch nicht vom Vater, von Zuhause, entfernt. Ist da alles paletti?

## Lesung Lukas 15,25-32

Was ist mit diesem Sohn. Alles klar? Nein. Zu Hause ist er, aber trotzdem hatte auch er die Liebe des Vaters nicht erkannt. In seinem Denken – zu Haus - galt das Gesetz der Fremde. Wenn du was leistest und treu bleibst, dann ist dir dein Verdienst und die Liebe des Vaters sicher. Obwohl der ältere Sohn die ganze Zeit über beim Vater geblieben war, hatte er die Logik der bedingungslosen Liebe nicht erkannt und Geschenk mit Verdienst verkehrt. Er sah sich als Arbeiter, nicht als Kind. „All die Jahre habe ich wie ein Sklave für dich geschuftet, nie war ich dir ungehorsam. Was habe ich dafür bekommen?“ Den Wert seines Lebens maß er an seinem Verdienst und nicht an der Liebe des Vaters. In seinem Denken ist er nicht weniger weit vom Vater weg, als der jüngere Sohn. Zu Haus, aber er hat den Vater innerlich verlassen.

Wie der jüngere Sohn war auch er der Meinung, dass er nicht erhielt, was ihm zustand. Als er sieht, wie freudig der jüngere Bruder empfangen wird, verhärtet sich sein Herz. Der Bruder wird zum Konkurrenten. Was tut mein Vater da? Dann kommt eine Szene, die ich so liebe. Auch ihm geht der Vater nach. Er verlässt das Fest und **sucht**, sucht den älteren Sohn. Schon in dieser Suche wird deutlich, wie wertvoll beide Söhne in den Augen des Vaters sind. Er macht keinen Unterschied. Weder kann man sich mehr Liebe verdienen noch aus der Liebe herausfallen. An diesem Gleichnis wird deutlich, wie sehr sich Gott nach uns sehnt. Er geht hinaus, um uns zu suchen. Nur er kann die Liebe geben, die unsere Sehnsucht nach mehr, und nach dem Zuhause stillt.

Offenbar ist es für uns nicht so einfach, das einfach anzunehmen. Wir mögen unterschiedlich weit weg sein von Gott. Innerlich oder äußerlich in der Distanz. Einige von Euch sind vielleicht auch in der Fremde aufgewachsen und hören zum ersten Mal vom suchenden Gott. Gott möchte, dass wir seine Liebe annehmen, damit diese unstillbare Sehnsucht zur Ruhe kommt. Eine Sehnsucht, die nach bedingungsloser Liebe fragt und sie unter dem Gesetz der Fremde von Verdienst und Konkurrenz nicht findet.

Eine Liebe, in der Ruhe ist  
Eine Liebe, in der mich ein Zauber, eine Anmut gefangen nimmt.  
Eine Liebe, in der mir nichts nachgetragen wird  
Eine Liebe, die mich empfängt mit offenen Armen,  
Eine Liebe, in der ich entdecke, dass ich immer gut gekannt bin,  
eine Liebe, die mich beschützt,  
eine Liebe, die ich nie verliere,  
eine Liebe, die mich sagen lässt. „Was uns verbindet, das krieg ich nur bei dir, ich komm nach Haus.

Ein Christ im 5. Jahrhundert, der Kirchenvater Augustinus, hat es einmal so gesagt: „Gott, Du hast uns auf dich hin geschaffen, und unruhig ist unser Herz, bis es Ruhe findet in dir.“

Ein Gleichnis. Ein Blick in den Spiegel. Bist Du auf dem Weg weg vom Vater oder auf dem Weg hin zum Vater?

Kannst Du dich eher mit dem jüngeren oder dem älteren Sohn identifizieren?  
Erkennst Du da etwas aus deinem Leben wieder? Komm nach Haus.

Udo Hermann  
Erfurt, den 13. Juni 2012